

HEINZ SCHÜTTE

Der Atheismus Friedrich Nietzsches

als indirekte Frage nach der paternalen Funktion der Kirche

Die Urteile über *Nietzsche* reichen von höchster Verehrung bis zu äußerster Ablehnung¹. In den meisten Darstellungen erscheint er als Atheist – zuweilen erblickt man in ihm aber auch einen Menschen, der heimlich, wenn auch in paradoxer Art, Christ war². Daß die Auffassungen so weit auseinandergehen, liegt nur zum Teil an den verschiedenen Standpunkten, von denen aus man an *Nietzsche* herantritt; es ist vor allem in ihm selbst begründet. Man hat von der »Vielgesichtigkeit« seiner Werke gesprochen³, von dem »vielstrahlig schillern- den Rätsel seines Geistes«⁴, von der Vieldeutigkeit seiner Aussagen⁵ und ihrem »dämmerigen Schwelgen im Unbestimmten«⁶. *Nietzsche* selbst nennt seinen »Zarathustra« »dunkel und verborgen«⁷; ja, er bemerkt einmal rätselhaft: »Schreibt man nicht gerade Bücher, um zu verbergen, was man bei sich birgt«⁸? Was aber verbirgt sich hinter *Nietzsche* und seinem Werk⁹? Liegt in ihm gegebenenfalls eine indirekte Frage nach der paternalen Funktion der Kirche? Dieser Frage soll hier nachgegangen werden.

¹ P. Wolff, Friedrich Nietzsche und das christliche Ethos, Regensburg 1949, 11; vgl. W. Nigg, Religiöse Denker, Berlin/München 1952, 219 ff.

² W. Nigg nennt als Beispiele für eine christliche Deutung Nietzsches etwa E. Bertram, Nietzsche, 1921, 308 und E. Przywara, Über das Erbe Friedrich Nietzsches, in: Schweizer Rundschau 1925, 134.

³ E. F. Podach, Die Krankheit Friedrich Nietzsches, in: Deutsches Ärzteblatt 1964, 102.

⁴ A. Vetter, Friedrich Nietzsche, München 1926, 7.

⁵ P. Wolff, 81; R. Lavalette, Literaturgeschichte der Welt, Zürich 1954², 392.

⁶ W. Windelband/H. Heimsoeth, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1957, 577.

⁷ F. Nietzsche, Brief an P. Gast, September 1883, zit. n. H. A. Reyburn/H. E. Hinderks/J. G. Taylor, Friedrich Nietzsche, Ein Menschenleben und seine Philosophie, Kempen 1946, 311 (im folgenden abgekürzt Reyburn/Hinderks).

⁸ F. Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Stuttgart 1953, Kröners Taschenausgabe (im folgenden abgekürzt KT).

⁹ »Von den vielen schwer zu verstehenden Gestalten ist Nietzsche vielleicht die am schwersten faßbare ... Es ist beinahe unmöglich, das Drängende der Gedanken dieses Philosophen zu einem Abschluß zu bringen; es sind der Disharmonien zuviel darin.« (W. Nigg, 222).

I.

FRIEDRICH NIETZSCHE UND SEINE STELLUNG ZU GOTT UND ZUM CHRISTENTUM

1. *Leben und Werk Friedrich Nietzsches*

Friedrich Wilhelm *Nietzsche* wurde am 15. Oktober 1844 zu Röcken bei Lützen geboren. Seine Eltern stammten beiderseits aus protestantischen Pfarrerrfamilien – wohl pietistischer Richtung¹⁰. Sein Vater war kein Mann von Entschiedenheit, vielmehr »zart, liebenswürdig und morbid, wie ein nur zum Vorübergehen bestimmtes Wesen¹¹« – er starb, als Friedrich noch nicht fünf Jahre alt war. *Nietzsche* hatte eine Schwester, Elisabeth, die zwei Jahre jünger als er war. Ein Bruder starb im Kindesalter.

Nach dem Tod des Vaters zog die Mutter mit Friedrich und Elisabeth nach Naumburg; sie lebten dort in einer Hausgemeinschaft mit zwei Tanten und mit Großmutter *Nietzsche*, die den Haushalt führte. *Nietzsches* Erziehung erfolgte also unter Obhut von vier Frauen. Großmutter *Nietzsche* war bereits zu Lebzeiten von *Nietzsches* Vater den größeren Teil des Jahres zugegen und spielte dann eine wichtige Rolle. Erst 1856 – nach dem Tode der Großmutter und einer Tante – gelang es der Mutter *Nietzsches*, ein eigenes Heim zu gründen. In Naumburg hatte die Atmosphäre, in der *Nietzsche* seine frühe Kindheit verbrachte, »etwas Künstliches, ja, fast etwas von einem kulturellen Treibhaus«¹² an sich. Die Religiosität entsprach der fraulichen Atmosphäre.

Auf Beschluß der Großmutter kam Friedrich in die Städtische Bürgerschule; er sollte sich dort unter die Stadtjugend mischen. Aber »Wesen wie Erziehung des Knaben wirkten dagegen. Nichts hatte ihn für eine Berührung mit denen vorbereitet, die das Leben von der rauhen Seite nahmen«¹³. Seine Mitschüler neckten ihn und machten sich lustig über sein eingebildetes Wesen¹⁴. Bereits in diesem frühen Stadium zeigt sich etwas von der Kluft, die zwischen *seiner* Lebensart und Anschauung

¹⁰ Vgl. E. Biser, Nietzsche, in: LThK 7², 960.

¹¹ F. Nietzsche, *Ecce homo*, KT 77, 299; vgl. A. Vetter, 12.

¹² Reyburn/Hinderkes, 17.

¹³ Reyburn/Hinderkes, 15.

¹⁴ Reyburn/Hinderkes, 16.

und dem wirklichen Leben bestand¹⁵. Weil *Nietzsche* in der Stadtschule unglücklich war, wurde er in eine vornehmere Anstalt geschickt – als Vorbereitung für das Domgymnasium, auf das er mit acht Jahren kam. 1858 bot man *Nietzsche* eine Freistelle an der berühmten Anstalt Schulpforta, die nach vielen Tränen schließlich angenommen wurde.

Ein Lebensabschnitt *Nietzsches* ging zu Ende. Er empfand das, wie in einer damals geschriebenen Selbstbiographie zum Ausdruck kommt, darin er Rechenschaft über sein bisheriges Leben gab. In Schulpforta hielt er sich von den anderen Schülern ziemlich fern. Während der nächsten Ferien gründete er mit zwei Freunden, *Wilhelm Pinder* und *Gustav Krug*, eine künstlerisch-literarische Gesellschaft mit Namen »Germania« – die aber außer den Genannten keine weiteren Mitglieder erwarb. Vor *Pinder* und *Krug* als der »Synode« hielt *Nietzsche* seine Vorträge.

Im Oktober 1864 begann er sein Studium in Bonn, insbesondere bei den führenden klassischen Philologen *Friedrich Wilhelm Ritschl* und *Otto Jabn*. Er trat der Burschenschaft »Frankonia« bei, fand jedoch zu den Kommilitonen keinen rechten Kontakt. »Ihm mangelte das nötige Selbstvertrauen, um sich unter ihnen heimisch zu fühlen; er fühlte sich von ihnen beherrscht und gleichsam überwältigt und unfähig, sein Bedürfnis nach irgendeiner Art Herrschaft zu befriedigen«¹⁶. – Enttäuscht war er ferner darüber, in Bonn beim Studium nicht genug erreicht zu haben. So erklärte er seinen Austritt aus der Frankonia und setzte seit Winter 1865 sein Studium in Leipzig fort. Er folgte dorthin seinem Lehrer *Friedrich Wilhelm Ritschl*. Auf dessen Anregung hin gründete er einen kleinen philologischen Verein und fertigte einige philologische Arbeiten an, die veröffentlicht wurden. Noch bevor er promoviert oder sich habilitiert hatte, wurde er auf Empfehlung von *Ritschl* im April 1869 als 24jähriger an die Universität Basel berufen. Bereits 1870 war er ordentlicher Professor.

Wohl eines der größten menschlichen Erlebnisse im Leben *Nietzsches* war sein Umgang mit *Richard Wagner* und dessen späterer Frau Cosima. *Wagner* wohnte in Tribschen bei Luzern. *Nietzsche* weilte seit Mai 1869 oft bei ihnen zu Besuch. Zu dem mehr als 30 Jahre älteren *Wagner* blickte er zunächst wie zu einem Helden auf. Als *Wagner* im Frühjahr 1872 Tribschen verließ, um nach Bayreuth zu ziehen, gingen die Beziehungen zwischen *Nietzsche* und ihm bald zurück, es kam zu einer

¹⁵ Vgl. dazu etwa *E. Förster-Nietzsche*, Das Leben Friedrich Nietzsche, Bd. I, Leipzig 1913, 28 f.

¹⁶ *Reyburn/Hinderks*, 39.

Entfremdung, zu Auseinandersetzungen und zum Bruch. Ende 1871 veröffentlichte *Nietzsche* sein erstes Buch: »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik«. Es erlebte heftige Kritik, besonders durch *U. v. Wilamowitz-Moellendorff*, was zur Ächtung *Nietzsches* unter den Fachgenossen führte. 1873–1876 erschienen *Nietzsches* »Unzeitgemäße Betrachtungen«, 1878–1880 »Menschliches und Allzumenschliches«. Wegen Krankheit mußte er schon 1879 seinen Lehrstuhl in Basel aufgeben. Von 1879–1889 war *Nietzsche* ein »fugitivus errans« – wie *K. Jaspers* es ausdrückt¹⁷; er reiste von Ort zu Ort, suchte überall Heilung von seinem Leiden, verweilte nirgendwo länger als einige Monate. In diesem Jahrzehnt entstanden die Werke: »Der Wanderer und sein Schatten« (1880), die »Morgenröte«, Gedanken über die moralischen Vorurteile (1881), »Die fröhliche Wissenschaft« (1882); in den Jahren 1883–1885 schrieb *Nietzsche* die vier Teile des »Also sprach Zarathustra« mit der Verkündigung des Übermenschen und der ewigen Wiederkunft des Gleichen im Weltablauf. Nach der Schrift »Jenseits von Gut und Böse« (1886) und deren Ergänzung »Zur Genealogie der Moral« (1887) heißt es im September 1886 im Brief an seine Schwester: »Für die nächsten vier Jahre ist die Ausarbeitung meines 4bändigen Hauptwerks angekündigt; der Titel ist schon zum Fürchtenmachen: »Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte«¹⁸. Dieses Vorhaben unterbrach er jedoch mehrfach durch die bereits erwähnte Streitschrift »Zur Genealogie der Moral« (1887), darin er ausführte, daß die christliche »Sklavenmoral« durch die Herrenmoral überwunden werden müsse; im September 1888 begann er die Niederschrift seiner haßerfüllten Kritik des Christentums unter dem Titel »Der Antichrist«. Dann stellte er aus bisherigen Schriften seinen »*Nietzsche contra Wagner*« zusammen, schließlich die Selbstbiographie »*Ecce homo*«, die mit der Devise »Dionysos gegen den Gekreuzigten« endet. Zu Weihnachten 1888 schrieb Nietzsche an seine Mutter: »Meine Gesundheit ist wirklich ausgezeichnet; die schwersten Aufgaben, zu denen noch nie ein Mensch stark genug war, fallen mir leicht«¹⁹. – Der Brief kam aus einem Zustand der Euphorie, die ihn nicht ahnen ließ, was wenige Tage später ihm bevorstehen würde: statt eines neuen Morgens – der Zusammenbruch und die Nacht seines Geistes.

¹⁷ *K. Jaspers*, Nietzsche, Einführung in das Verständnis meines Philosophierens, Berlin und Leipzig 1936, 24.

¹⁸ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 311.

¹⁹ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 430.

2. Nietzsches Krankheiten und ihr Einfluß auf seine Werke

Anfang Januar 1889 sandte *Nietzsche* aus Turin an eine Reihe von Bekannten merkwürdige Briefe, die er mit »Dionysos« oder mit »Der Gekreuzigte« unterschrieben hatte. *Franz Overbeck*, der daraufhin sofort zu ihm fuhr, fand ihn in geistiger Verwirrtheit. Er brachte ihn zunächst in eine Klinik in Basel; am 18. Januar wurde *Nietzsche* sodann in die Heil- und Pflegeanstalt überführt. Dort blieb er bis zum 24. März 1890. Von dieser Zeit an lebte er unter Pflege seiner Mutter in Naumburg, bis diese 1897 starb. Dann holte ihn seine Schwester nach Weimar. *Nietzsches* geistige Umnachtung war immer mehr vorangeschritten; zuletzt vegetierte er nur noch dahin, bis am 25. August 1900 der Tod eintrat.

Bei *Nietzsches* Geisteskrankheit handelte es sich um eine progressive Paralyse, die durch eine Syphilis-Infektion (wohl 1865/66) hervorgerufen worden war²⁰. Sicher seit 1880 (teilweise auch schon früher), in starkem Maße seit 1887 sind seine Werke von den Folgen seiner Krankheit überschattet und durch sie beeinflusst, teilweise der Verstehbarkeit entrückt²¹. *Nietzsches* Urteil weist massive Störungen auf²². Sein Selbstbewußtsein zeigt sich pathologisch gesteigert²³. Die Polemik entartet in blindes Schelten, in Maßlosigkeiten und Absurditäten²⁴. *Nietzsches* Werk ist – wie *Jaspers* es ausdrückt – nicht zur Reife gelangt²⁵. *Nietzsche* schreibt am 13. 2. 1888 an *P. Gast*: »Ich selber bin über Versuche und Wagnisse, über Vorspiele und Versprechungen nicht hinausgekommen«²⁶. Das zeigt sich auch in einem besonderen Maße in *Nietzsches* Abhandlungen über Gott und die Kirche.

²⁰ Vgl. dazu *P. J. Möbius*, Nietzsche, Leipzig 1909³, 1 ff.; *E. F. Podach*, 43–48 und 99–104.

²¹ »Gewisse Äußerungen Nietzsches waren schon vor 1880 der Verstehbarkeit entrückt und bekundeten pathologische Zustände.« Podach weist auf einen Zettel Nietzsches aus der Zeit vor 1869 (!) hin, auf dem steht: »Was ich fürchte, ist nicht die schreckliche Gestalt hinter meinem Stuhle, sondern ihre Stimme: auch nicht die Worte, sondern der schauerhaft unartikulierte und unmenschliche Ton jener Gestalt. Ja, wenn sie noch redete, wie Menschen reden!« (*E. F. Podach*, 100).

²² *P. J. Möbius*, 103; *K. Jaspers*, Nietzsche, 82 ff.; vgl. *O. Bumke*, Lehrbuch der Geisteskrankheiten, München 1948, 354.

²³ *P. J. Möbius*, 116–126; *E. F. Podach*, 100; *Reyburn/Hinderkes*, 424.

²⁴ *G. Siegmund*, Nietzsche, der Atheist und Antichrist, Paderborn 1946⁴, 42.

²⁵ *K. Jaspers*, Nietzsche, 90.

²⁶ Zit. n. *K. Jaspers*, Nietzsche, 42.

3. Gott und Christentum in Nietzsches Denken

Friedrich Nietzsche hat mit unerhörter Schärfe Christentum und Kirche verworfen²⁷. Aber – und hier zeigt sich etwas von der eingangs erwähnten Vielgesichtigkeit in *Nietzsches* Werken – bei ihm finden sich auch erstaunlich positive Gedanken über Christentum, Kirche und Priester. So schreibt er am 21. 7. 1881 an *P. Gast*: Das Christentum »ist doch das beste Stück idealen Lebens, welches ich wirklich kennengelernt habe: von Kindesbeinen an bin ich ihm nachgegangen, und ich glaube, ich bin nie in meinem Herzen gegen dasselbe gemein gewesen«²⁸. Zu Ehren der Priester bemerkt *Nietzsche*: »Das Volk hat tausendfach Recht dazu, gerade dieser Art Mensch zu huldigen: den milden, ernst-einfältigen und keuschen Priesternaturen, . . . vor denen es ungestraft sein Herz ausschütten kann«²⁹. Bei solchen Aussagen läßt sich die Frage nicht unterdrücken: War *Nietzsche* wirklich »Antichrist« und »Atheist«? Und wenn ja: Gegen welche Bereiche vom Gottesglauben und Christentum richtet sich seine Leidenschaft?

a) *Auflehnung des an Gott Gebundenen gegen Gott*. Bereits in Entwürfen des 14jährigen (1858) zeigt sich das Thema seines Lebens: Prometheus, der sich in Hybris gegen die Götter auflehnt³⁰. Aus dem Jahre 1862 ist ein Fragment des 17jährigen erhalten, darin steht: »Nur christliche Anschauungsweise vermag derartigen Weltschmerz hervorzubringen, einer fatalistischen liegt er sehr fern. Es ist nichts als ein Verzagen an eigener Kraft, ein Vorwand der Schwäche, sich mit Entschiedenheit selbst sein Los zu schaffen«³¹. Kurz zuvor stellt er in einem Aufsatz »Fatum und Geschichte« die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit des Menschen und die Autorität der Bibel als bloße Fiktionen hin, die keiner Beweise fähig seien. Zugleich betont er, daß die Erziehung in der Kindheit – und er kann kaum von seiner eigenen abgesehen haben – dazu beitrage, das Urteil der Vernunft zu stören³². Das Christentum hält er für unmännlich, für schwach und weichlich. Doch noch 1864 steht in einem Lebenslauf: Gott, »dem ich das meiste verdanke, bringe ich die Erstlinge meines Dankes . . . behüte er mich auch

²⁷ Vgl. *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, Hameln 1938, 5.

²⁸ Zit. n. *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, 6.

²⁹ Zit. n. *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, 7; vgl. *F. Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, KT 75, 96.

³⁰ Vgl. die Historisch-krit. Gesamtausgabe der Werke I, München 1933, 63 ff.; desgl. die Historisch-krit. Gesamtausgabe der Briefe, I, 63.

³¹ *E. Förster-Nietzsche*, Der werdende Nietzsche, München 1924, 180 f.

³² *E. Förster-Nietzsche*, Der werdende Nietzsche, 152.

fernerhin, der treue Gott«³³. In diese Zeit fällt auch das gebetartige Gedicht des 19jährigen an den unbekanntem Gott³⁴. Bevor *Nietzsche* seinen Weg zum Studium lenkt, hebt er vereinsamt seine Hände zu Gott empor. Ihm hat er »in tiefster Herzenstiefe Altäre feierlich geweiht«, daß allezeit ihn Gottes Stimme wieder rief. Wohl steht er – wie Prometheus – »in der Frevler Rotte« und lehnt sich auf gegen Gott; aber er weiß: »Sein bin ich, und ich fühl' die Schlingen, die mich im Kampf darniederziehn und, mag ich fliehn, mich doch zu seinem Dienste zwingen«. Gott ist der tief in seine Seele Greifende. Ihm will er dienen. Auch wenn er flieht, kann er nicht von Gott los. Offen zeigt sich ein Bruch Ostern 1865 nach dem ersten Semester in Bonn: Er lehnt es ab, mit der Familie zum Abendmahl zu gehen – ob mehr in Auflehnung gegen das Christentum oder gegen die Familie, steht dahin. *Nietzsches* Kampf gegen Gott kommt in den späteren Werken immer mehr zum Ausdruck. Zarathustra – wohl das Ideal-Ich *Nietzsches* – ist »der Gottlose, der da spricht: Wer ist gottloser denn ich, daß ich mich seiner Unterweisung freue?«³⁵ »Gott ist tot«, so wird er nicht müde zu rufen³⁶.

Warum lehnt *Nietzsche* Gott ab? Eine seiner Antworten auf diese Frage lautet: »Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also gibt es keine Götter«³⁷. Ersichtlich ist das keine Folgerung der Vernunft, sondern das Postulat dessen, der sich nicht unterwerfen will. Gott dünkt ihm Gefahr und Hindernis menschlicher Größe zu sein: »Was wäre denn zu schaffen, wenn die Götter da wären!«³⁸.

Nietzsches Atheismus ist sodann Auflehnung gegen einen Gott, der nichts wahrhaft Göttliches an sich trägt: »Gott wurde alt und weich und mürbe und mitleidig, einem Großvater ähnlicher als einem Vater«³⁹.

Nietzsches Kampf gegen Christentum und Kirche entspricht seinem Atheismus: Das Christentum macht seiner Ansicht nach krank und schwächlich: »Was wir am Christentum bekämpfen? Daß es die Starken zerbrechen will, daß es ihren Mut entmutigen, ihre schlechten Stunden und Müdigkeiten ausnützen, ihre stolze Sicherheit in Unruhe

³³ E. Förster-Nietzsche, *Der werdende Nietzsche*, 237 f.

³⁴ E. Förster-Nietzsche, *Der werdende Nietzsche*, 239.

³⁵ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 188.

³⁶ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 8; vgl. 74, 235; 83, 303; 508.

³⁷ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 91.

³⁸ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 92.

³⁹ F. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 288; vgl. 75, 108.

und Gewissensnot verkehren will«⁴⁰. Namentlich im Katholizismus erblickt *Nietzsche* den Sieg der Sklaven über Hellas⁴¹. Aber auch der Protestantismus unterliegt *Nietzsches* scharfer Kritik: »Ist eine geistig verdumpte, faulere, gliederstreckendere Form des Christenglaubens noch denkbar, als die eines deutschen Durchschnittsprotestanten?«⁴². Die Priester – zu denen er anderwärts in hoher Achtung aufblickt – bezeichnet *Nietzsche* auch als »die bösen Feinde«, weil sie die Menschen an Sünde und Schuld und Schwäche ständig erinnern⁴³.

b) *Selbstapothese einerseits – Einsamkeit, Enttäuschungen und Verzweiflung andererseits im Gefolge von Nietzsches Atheismus.* »Tot sind alle Götter, nun wollen wir, daß der Übermensch lebe – dies sei einst am großen Mittage unser letzter Wille! – Also sprach Zarathustra«⁴⁴. In seinem Willen zur Macht drängt es *Nietzsche*, sein eigener Gott zu sein⁴⁵. Durch die Botschaft Zarathustras will er an Stelle Gottes die Menschen belehren und führen.

Mit der Ablehnung Gottes geht eine zunehmende Selbstverherrlichung einher. Schon der 18jährige schreibt im November 1862 an seine Mutter: »An ein Beeinflussen ist nicht zu denken, da ich erst Personen kennenlernen müßte, die ich über mir fühle«⁴⁶. 1872 heißt es in einem Brief an die Angehörigen: »Um eines bitte ich – sprecht in Euren Briefen mindestens mit dem Respekt, mit dem Ihr etwa von der fürstlichen Persönlichkeit selbst redet. Sonst bin ich wild«⁴⁷. *Nietzsches* Größenwahn war also schon »Jahre vor der Erkrankung bisweilen erschreckend exzessiv«⁴⁸. 1881 schreibt er an seine Schwester: »Es wird

⁴⁰ Zit. n. *K. Jaspers*, *Nietzsche und das Christentum*, 34.

⁴¹ *G. Köhler*, *Nietzsche und der Katholizismus*, Fulda 1937, 9 f.

⁴² *G. Köhler*, 9 ff.; vgl. *F. Nietzsche*, *Der Antichrist*, KT 77, 198 f.

⁴³ *F. Nietzsche*, *Zur Genealogie der Moral*, KT 76, 259.

⁴⁴ *F. Nietzsche*, *Also sprach Zarathustra*, KT 75, 84.

⁴⁵ »Die tiefste Quelle der Selbstvergottung eines Menschen sind das Geltungs- und Machtstreben, zu denen als Korrelate das Verlangen nach aktiver und passiver Verehrung und das unleugbare Bedürfnis des Menschen nach Anbetung Gottes gehören.« Wenn der Mensch Gott ablehnt, versucht er, »in maßlosem Geltungs- und ungezügelmtem Machtstreben Gott zu imitieren; er möchte sein wie Gott, was vom kranken Nietzsche ausgesprochen worden ist. Was Nietzsche ausplaudert, lebt geheim oder unbewußt in manchen Menschen«. Ein solcher Mensch versucht dann, Gott »in seiner Person darzustellen . . ., um sich den geleugneten Gott in seiner eigenen Existenz zu »erschaffen«. Wahrscheinlich ist dieser Versuch . . . eine Bestätigung der Wahrheit, daß kein Mensch je, auch nicht in der Selbstapothese, von Gott loskommt.« (*W. Heinen*, *Liebe als sittliche Grundkraft und ihre Fehlformen*, Freiburg 1958², 295.)

⁴⁶ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 26.

⁴⁷ Zit. n. *E. F. Podach*, 101.

⁴⁸ *E. F. Podach*, 102.

vielleicht einmal noch die Zeit kommen, wo auch die Adler scheu zu mir aufblicken müssen«⁴⁹. Die 1888 verfaßte Selbstbiographie »Ecce homo« – mit den Abschnitten: »Warum ich so weise bin«, »Warum ich so klug bin«, »Warum ich so gute Bücher schreibe« und »Warum ich ein Schicksal bin« – ist wohl »die entschiedenste Selbstverherrlichung, die es gibt«⁵⁰.

So sehr *Nietzsche* in der Selbstapotheose aber auch seine geschöpfliche Begrenztheit übersehen wollte – sie trat immer wieder und immer stärker zutage. Er ahnte den gefährvollen Weg, der ihm als Gottesleugner bevorstand. 1862 schreibt er: »Sich in das Meer des Zweifels hinauszuwagen ohne Kompaß und Führer ist Torheit und Verderben für unentwickelte Köpfe; die meisten werden von Stürmen verschlagen, nur wenige entdecken neue Länder«⁵¹. 1882 heißt es wie eine Warnung vor dem Leben ohne Gott: »Du wirst niemals mehr beten, niemals mehr anbeten, niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhen – du versagst es dir, vor einer letzten Weisheit, letzten Güte, letzten Macht stehenzubleiben und deine Gedanken abzuschirren – du hast keinen fortwährenden Wächter und Freund für deine sieben Einsamkeiten – du lebst ohne den Ausblick auf ein Gebirge, das Schnee auf dem Haupte und Gluten in seinem Herzen trägt, – es gibt für dich keinen Vergelter, keinen Verbesserer letzter Hand mehr – es gibt keine Vernunft in dem mehr, was geschieht, keine Liebe in dem, was dir geschehen wird, – deinem Herzen steht keine Ruhestatt mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat . . . : – Mensch der Entsagung, in alledem willst du entsagen? Wer wird dir die Kraft dazu geben? Noch hatte niemand diese Kraft!«⁵². An solcher Kraft fehlte es auch *Nietzsche* – und er brach schließlich unter dem Menschenunmöglichen zusammen.

Ohne Glauben an Gott war er ein einsamer Mensch. Am 1. Februar 1868 schreibt er an *Rohde*: »Mein lieber Freund, dies mein Leben ist jetzt wirklich sehr einsam und freudelos«⁵³. Die Zeugnisse für *Nietzsches* Einsamkeit ließen sich häufen – bis hin zu einem Schreiben an *Rohde* 1887: »Ich habe jetzt 43 Jahre hinter mir und bin genau so allein, wie ich es als Kind gewesen bin«⁵⁴.

⁴⁹ Zit. n. *E. F. Podach*, 101.

⁵⁰ *Reyburn/Hinderks*, 424.

⁵¹ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 34.

⁵² *F. Nietzsche*, Die fröhliche Wissenschaft, KT 74, § 76.

⁵³ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 74.

⁵⁴ Zit. n. *Reyburn/Hinderks*, 309; vgl. a. a. O., 85, 91, 201, 307, 416.

Auf dem Hintergrund solcher direkten Aussagen *Nietzsches* darf sein Gedicht »Vereinsamt« als Ausdruck seiner eigenen Lage gewertet werden. Er hat die Heimat und Geborgenheit des Glaubens an Gott aufgegeben und sieht sich nun zur Winterwanderschaft verflucht; doch hindert ihn sein Stolz, der Vernunft zu folgen und heimzukehren – wie im Gleichnis den verlorenen Sohn:

»Die Krähen schrein'n und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, – wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!

Nun stehst du starr, schaut rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt – ein Tor zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgends Halt . . .«⁵⁵

Heimatlos irrte *Nietzsche* nun umher, ein »fugitivus errans«⁵⁶, zum »homo vagus« entartet, weil er das bonum absolutum verloren hatte⁵⁷. Nach seinem Abschied von der Universität Basel hielt es ihn an keinem Ort länger als einige Monate⁵⁸.

Weil er keinen Halt in Gott hatte, trafen ihn viele Enttäuschungen in seinem Leben doppelt schwer. Vor allem die Trennung von *Richard Wagner* »hinterließ in der weichen Seele« *Nietzsches* »einen lebensgefährlichen, nie ganz verheilten Riß«⁵⁹. Enttäuscht war er durch die Absage der Universität Leipzig 1883, als er sich dort um eine Professur beworben hatte, durch Überwerfungen mit seiner Mutter und seiner Schwester – zumal als letztere 1885 heiratete, nicht zuletzt durch den Abbruch von Beziehungen mit Bekannten, besonders derjenigen zu *Lou Salomé*, von deren Freundschaft er viel erwartet hatte.

Nietzsche litt am Leben, weil er in Augenblicken der Einsamkeit das Übermenschentum als unrealisierbar erkannte: »Alles Übermenschliche«, bemerkt er einmal, »erscheint am Menschen als Krankheit und Wahnsinn«⁶⁰. Unruhe, Heimatlosigkeit und Verzweiflung schlugen sich nieder in seinem Werk. Zarathustra etwa begegnet einem vereinsamten Mann, der Gott zurückruft:

⁵⁵ *F. Nietzsche*, KT 77, 478 f.

⁵⁶ *K. Jaspers*, *Nietzsche*, 24.

⁵⁷ *W. Heinen*, *Liebe als sittliche Grundkraft und ihre Fehlformen*, 483; vgl. 476.

⁵⁸ Vgl. *K. Jaspers*, *Nietzsche*, 410.

⁵⁹ *A. Vetter*, 24.

⁶⁰ *F. Nietzsche*, Großoktav-Ausgabe XII, 361.

» – Nein! Komm zurück, mit allen deinen Martern! . . .
All meine Tränenbäche laufen zu dir den Lauf!
Und meine letzte Herzensflamme – dir glüht sie auf!
O komm zurück, mein unbekannter Gott!
Mein Schmerz! Mein letztes Glück!«⁶¹

Wer ist dieser alte Mann, wen soll er symbolisieren? Und wer ist der Schatten, der Zarathustra folgt und ihm klagt:

»Was blieb mir noch zurück? Ein Herz müde und frech; ein unsteter Wille: Flatter-Flügel; ein zerbrochnes Rückgrat. . . .
'Wo ist – mein Heim?' Darnach frage und suche ich,
das fand ich nicht. O ewiges Überall, o ewiges Nirgendwo,
o ewiges – Umsonst!«⁶²

Vielleicht am deutlichsten und am erschütterndsten spricht die Erkenntnis der Ausweglosigkeit und Verzweiflung aus dem Gedicht »Zwischen Raubvögeln«. Es gehört zu den Dionysos-Dithyramben, den Liedern Zarathustras, »welche er sich selber zusang, daß er seine letzte Einsamkeit ertrüge«⁶³. Zarathustra ist an Schlangengift erkrankt, der Lockung der Paradiesschlange erlegen: Ihr werdet sein wie Gott. Nun spricht er zu sich selbst:

»Was locktest du dich ins Paradies der alten Schlange?
Was schlichst du dich ein in dich – in dich? . . .
Ein Kranker nun, der an Schlangengift krank ist; . . .«⁶⁴

Wenn auch im Zarathustra eine eindeutige Identifikation mancher Figuren mit einem bestimmten Typus nicht möglich ist, wenn also nicht sicher feststeht, wo das wirkliche Ich *Nietzsches* jeweils verkörpert erscheint, so sind doch die vorgenannten Äußerungen unauslöschliches Zeichen dafür, daß der Gottesgedanke *Nietzsche* nie losgelassen hat. In diesem Sinne meint auch *Karl Jaspers: Nietzsches Gottlosigkeit* ist »die sich steigernde Unruhe eines sich vielleicht nicht mehr verstehenden Gottsuchens«⁶⁵. Es gibt die Möglichkeit, daß jemand sein Verhältnis zu Gott anders aussagt, als er es wirklich lebt.

⁶¹ *F. Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, IV, »Der Zauberer«, hier zit. n. der Ausgabe herausgeg. von R. Marx, Berlin und Hamburg, 222.

⁶² *F. Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, IV, »Der Schatten« (Ausgabe wie Anm. 61), 240 f.

⁶³ *F. Nietzsche*, Dionysos-Dithyramben, zit. n. KT 77, 528.

⁶⁴ *F. Nietzsche*, Zwischen Raubvögeln, zit. n. KT 77, 540 f.

⁶⁵ *K. Jaspers*, Nietzsche, 386.

Der Mensch kann wohl von Gott loskommen wollen, aber die »Tiefen des menschlichen Wesens werden, entgegen allem Wünschen und Drängen, den Menschen niemals vollends von Gott loskommen lassen. *Fr. Nietzsche* ist als Kranker der beste Zeuge aus der jüngsten Vergangenheit für diese Wahrheit. Seine in die Irre der Hybris gegangene Liebe ist an Gott, an Jesus Christus, oder vielleicht besser gesagt, in sie hinein gescheitert«⁶⁶.

c) *Quellen und Ursachen von Nietzsches Haltung*. Wenn auch der Mensch sich selbst und seiner Umwelt im Letzten und Tiefsten ein Geheimnis bleibt, das nur Gott offenbar ist, so lassen sich doch wesentliche Quellen und Ursachen aufzeigen, die Leben und Denken bedingen. Das gilt auch für *Nietzsche*.

Der starke Einfluß der Krankheit wurde bereits erwähnt. Gerade im Kranken lebt nicht selten ein besonderes Verlangen nach dem Gesunden, Lebensstarken. Das Ideal, welches *Nietzsche* aus seiner eigenen Schwäche projiziert, die »Macht, die er in sich vermißte, fand er in Dionysos«⁶⁷, nicht minder im Übermenschen. –

Weitaus entscheidender für sein Leben und Denken ist anderes. *Nietzsche* zeigt sich als Atheist und Antichrist. Aber was er ablehnt, ist weder das eigentliche Christentum noch der wahre Gott. Er selbst bemerkt einmal: »Die Widerlegung Gottes – eigentlich ist nur der moralische Gott widerlegt«⁶⁸. Er hatte sicher eine irriige Vorstellung von Gott, Christus und Christentum: »Die christlichen Gehalte, die christlichen Objektivitäten, die christliche Autorität waren schon in ihm als Kind keine Wirklichkeit«, wie *K. Jaspers* feststellt⁶⁹. *Kierkegaard* wurde »in die Tiefe der christlichen Theologie eingeweiht. *Nietzsche* aber hat von dieser Theologie nicht einmal die Ahnung gewonnen, daß sie Tiefen habe, hat sich um ihre sublimen Gedankenbauten nie gekümmert«⁷⁰. Könnte die Dialektik der Gottessuche und Ablehnung Gottes nicht mit seinem Schwanken zwischen Isolation und Kontaktsuche zusammenhängen? Dann allerdings wären die Phä-

⁶⁶ *W. Heinen*, Liebe als sittliche Grundkraft und ihre Fehlformen, 270; »Nietzsche hat sich als echt religiöser Mensch mit der Frage nach Gott gequält, und zwar nicht nur in seiner Jugendperiode. Er hat das Problem qualvoller durchgekämpft als die meisten seiner Zeitgenossen, und er ist damit wohl nie ganz fertig geworden« (*W. Nigg*, 230). Nietzsche vereinigt in sich »leugnenden Unglauben mit glühender Gottessehnsucht« (*W. Nigg*, 233).

⁶⁷ *Reyburn/Hinderks*, 123.

⁶⁸ *F. Nietzsche*, Nachlaß II, 349.

⁶⁹ *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, 11.

⁷⁰ *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, 13.

nomene seines Atheismus und »Theismus« ebenso ein Schwanken seiner inneren Bildwelt, die sich in der Geisteskrankheit mit totalem Realitätsverlust verbindet.

Die Feststellung, was bei ihm fehlte, führt zu der Frage, wer gefehlt hat. Wer vermittelte ihm – in Lehre und Beispiel – das Christentum, welches er später bekämpfte, von welchem er aber bereits in seiner Entwicklung entfremdet wurde?

Vielfach ist die Mitschuld *Schopenhauers* an *Nietzsches* Deutung des Christentums als lebensfeindlicher Moral betont worden⁷¹. Man wird auch an den Niedergang der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts mit ihrem Historismus, Liberalismus und Individualismus zu denken haben⁷², die auf *Nietzsches* Lehrer – etwa in Schulpforta – einwirkten: Keiner von ihnen scheint eine überzeugende Gläubigkeit ausgestrahlt zu haben – wenigstens ist in *Nietzsches* Briefen und Tagebüchern der Religionsunterricht kaum erwähnt (was doch bei einem Pfarrersohn nahegelegen hätte). *Nietzsches* Baseler Kollege *Franz Overbeck*, der Theologe war, vertrat ein weltverneinendes Christentum⁷³, bestärkte also höchstens *Nietzsche* in seiner falschen Auffassung.

Man kann nicht umhin, von einem Versagen der Lehrer und Erzieher *Nietzsches* in weitestem Umfang zu sprechen. Wie hätte *Nietzsche* sonst später in »Menschliches, Allzumenschliches« schreiben können: »Es gibt keine Erzieher.« Ja, er bemerkt sogar, daß ein Ehrlicher die Eltern und Lehrer »nos ennemis naturels« genannt hat⁷⁴. Niemand hat ihm geholfen, seine Pubertätskrise zu überwinden.

Auch die Eltern bezeichnet er als »unsere natürlichen Feinde«; oder er schreibt von ihnen: »Die unaufgelösten Dissonanzen im Verhältnis von Charakter und Gesinnung der Eltern klingen in dem Wesen des Kindes fort und machen seine innere Leidensgeschichte aus«⁷⁵. *Nietzsche*

⁷¹ P. Wolff, 32.

⁷² G. Gloege, Evangelische Theologie, in: G. Jacob/H. Kunst/W. Stählin, Die evangelische Christenheit in Deutschland, Stuttgart 1958, 69 ff.; A. Brandenburg, Protestantismus, in: EKL III, 336 ff.

⁷³ Vgl. F. Overbeck, in: Der Große Herder VI, 1497; F. Overbeck hatte »weder zur Theologie noch zum Christentum ein inneres Verhältnis. Er wollte moderner Mensch sein, weiter nichts. Theologe sei er nur durch »Mißverständnis« geworden und habe sich sein Leben damit abgemüht, das Christentum, das er »nie besaß«, »ganz los zu werden.« (K. Leese, Die Religion des protestantischen Menschen, 1948², 149 f.)

⁷⁴ F. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, zit. n. Nietzsche, Werke I, herausgegeben von A. Messner, 254.

⁷⁵ F. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, wie Anm. 74, 159.

hat unter seinem Elternhaus, unter der Erziehung von vier Frauen in seiner Kindheit und Jugend zeitlebens gelitten. *A. Vetter* spricht von dem ungewöhnlichen Überwiegen des »fast weiblichen Elements im Wesen *Nietzsches* . . ., das die Bildung der entgegengesetzten, männlich gefestigten Haltung außerordentlich erschwerte«⁷⁶. Die Vormacht der Frauen hielt ihn zeitlebens gefangen⁷⁷.

Er selbst scheint das gespürt zu haben. Der folgende Ausspruch ist dafür bezeichnend: »Der Freigeist wird immer aufatmen, wenn er sich endlich entschlossen hat, jenes mutterhafte Sorgen und Bewachen, mit welchem die Frauen um ihn walten, von sich abzuschütteln«⁷⁸. Er war in der Behütung durch die Frauen unfrei, da er »wie ein Säugling gewartet und verwöhnt« wurde, so daß sich für ihn selbst »die Milch, welche die menschliche Gesinnung der ihn umgebenden Frauen reicht, so leicht in Galle verwandeln«⁷⁹ konnte. Er begegnete den Frauen meistens in Geringschätzung und Härte: »Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht«⁸⁰! Vielleicht haben die Folgen seiner Krankheit in ihm zuweilen Affekte der Rache aufkommen lassen, die sich gegen das Bild des Fraulichen schlechthin richteten⁸¹. Die folgende Bemerkung legt das nahe: »Jedermann trägt ein Bild des Weibes von der Mutter her in sich: davon wird er bestimmt, die Weiber überhaupt zu gleichgültig zu sein«⁸². Seine eigene Haltung den Frauen gegenüber ist ein deutlicher Kommentar zu diesem Wort.

Nietzsche fehlte der Vater, der ihm »in dem schwierigen Ablösungsprozeß (seelische Entbindung) von der Mutter«, dazu von Tanten und Großmutter, hätte helfen können⁸³. Wenn der Mensch von seinem Vater vornehmlich – an dessen Gestalt, Leben und Vorbild – das

⁷⁶ *A. Vetter*, Friedrich Nietzsche, 26 f.

⁷⁷ Vgl. *A. Vetter*, Das Strukturbild der Familie in anthropologischer Sicht, in: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Bd. 5, Münster 1964, 19 f.

⁷⁸ Zit. n. *G. Siegmund*, Nietzsche, 31 f.

⁷⁹ Zit. n. *G. Siegmund*, 31 f.

⁸⁰ *F. Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, KT 75, 71.

⁸¹ Vgl. dazu *W. Heinen*, Das indirekte Fragen nach den personalen Grundgestalten in menschlichem Agieren und Reagieren, in: Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften, Bd. 5, Münster 1964, S. 284. H. schreibt: »Der Sexualdelinquent mag für seine Tat bestraft werden. Ist er dadurch von seiner falschen Einstellung zur geschlechtsbestimmten Leiblichkeit geheilt? Wird er mit seiner Mutter, auf die solche Einstellung zurückweist, ausgesöhnt?«

⁸² *F. Nietzsche*, Menschliches, Allzumenschliches, 159 (vgl. Anm. 74).

⁸³ *W. Heinen*, Die acht Grundgestalten des Lebensweges im Spannungsfeld von Familie und Berufsbereich, in: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Bd. 5, 27.

Glauben und Gehorchen lernt⁸⁴, wenn das Kind von seinem irdischen auf den ewigen Vater hin denkt, so läßt sich ermessen, welche schwerwiegenden Auswirkungen die Schwäche und zumal der frühe Tod des Vaters auf *Nietzsche* hatten. – Daß damit nicht unerlaubt etwas in *Nietzsche* hineingedeutet wird, geht aus seinem Lebenslauf hervor, der beim Abgang von Schulpforta einzureichen war. Als 20jähriger schreibt er – in Bezug auf den zeitigen Tod seines Vaters: »Vielleicht war es nun ein Übelstand, daß meine ganze Entwicklung von da an von keinem männlichen Auge beaufsichtigt wurde, sondern daß Neubegier, vielleicht auch Wissensdrang mir die mannigfachsten Bildungstoffe in größter Unordnung zuführte, wie sie wohl geeignet waren, einen jungen, kaum dem heimatlichen Nest entschlossenen Geist zu verwirren und vor allem die Grundlagen für ein gründliches Wissen zu gefährden«⁸⁵.

II.

ZUR INDIREKTEN FRAGE NIETZSCHES NACH DER PATERNALEN FUNKTION DER KIRCHE

»*Nietzsches* Feindschaft gegen das Christentum als Wirklichkeit ist untrennbar von seiner tatsächlichen Bindung an das Christentum als Anspruch«⁸⁶. An diesem Hinweis von *K. Jaspers* ist richtig, daß *Nietzsche* nicht zum geringsten Teil an dem Christentum, wie es sich ihm darbot, Anstoß nahm – bekannt ist sein Wort: »Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen«⁸⁷!

Nietzsche suchte also auch in der Ablehnung das Vorbild, das Ideal. Gerade weil ihm der Vater fehlte, hielt er Ausschau nach dem Väterlichen: »Wenn man keinen guten Vater hat, soll man sich einen anschaffen«, schreibt er in »Menschliches, Allzumenschliches«⁸⁸. – Wenn der leibliche Vater durch Tod oder Unfähigkeit den Erwartungen des Kindes nicht entsprechen kann, werden diese »nicht selten auf ›stellvertretende‹ Väter (Staat, Kirche, Lehrer, Meister) übertragen (pro-

⁸⁴ *W. Heinen*, Die acht Grundgestalten des Lebensweges . . ., 25 f.

⁸⁵ *E. Förster-Nietzsche*, 235 f.; vgl. *A. Vetter*, Friedrich Nietzsche, 27; *W. Heinen*, Anthropologische Vorfragen in den christlichen Sozialwissenschaften, in: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften, Bd. 4, Münster 1963, 18.

⁸⁶ *K. Jaspers*, Nietzsche und das Christentum, 9.

⁸⁷ *F. Nietzsche*, Also sprach Zarathustra, KT 75, 98.

⁸⁸ *F. Nietzsche*, Menschliches, Allzumenschliches, KT 72 I, 260.

jiziert⁸⁹. Unbewußt suchte *Nietzsche* das Paternale wohl in seinem Lehrer *Ritschl*, gewiß auch in *Richard Wagner*. Wenn man die negativen Äußerungen *Nietzsches* zu seiner Vorstellung von der Kirche von ihrem konträren Gegensatz her untersucht, dann geht man in der Annahme nicht fehl, daß sich gerade in der Kritik ein positiver Anspruch an die Kirche offenbart.

Aus seinem Kampf gegen Kirche und Christentum ergibt sich, daß diese ihm alles andere als gleichgültig waren. Wohl war er dem Fraulich-Mütterlichen, davon er gerade freikommen wollte, auch in der Kirche feind: Als Trost für müde gewordene Seelen war ihm das Christentum verdächtig⁹⁰; er haßte die Sklavenmoral. Aber Tugend, »virtus«, meint ja recht verstanden gerade das Kraftvoll-Männliche, während – wie z. B. die Demut – im Blickfeld *Nietzsches* nach *M. Schelers* Worten zu einer »zahnlosen, keifenden alten Jungfer« geworden war⁹¹.

Nietzsche war abgestoßen von einem welt- und lebensverachtenden Christentum; darum haßte er die Priester, die solches verkündigten. Und – seine Kritik ist nicht ganz unberechtigt. *A. Auer* bemerkt, daß die Kirche die Welt immer wieder zur Metanoia rufen müsse, aber nicht der Gefahr erliegen dürfe, im Weltlichen nur noch Sünde und Zersetzung zu sehen, so daß schließlich in der Kirche »sich ein unüberwindliches Ressentiment, wenn nicht gar eine ausgesprochene Verachtung der Welt ansetzt. Zu wenig froh und aufgeschlossenen erscheinen den Menschen dann die Verkünder der Frohbotschaft. ›Den Himmel verdüstern, die Sonne auslöschen, die Freude verdächtigen, das haben sie immer verstanden – diese Priester.« so sagt *Friedrich Nietzsche*⁹². Damit ist aus dem Evangelium ein »dysangelium«, aus der Frohbotschaft eine »schlimme Botschaft« geworden⁹³.

Nietzsche suchte in der Kirche also auch väterliche Wegweisung durch lebenzeugendes Wort und überzeugendes Beispiel, zumal in den Priestern, wie seine – wenn auch zumeist arroganten und kritischen – Aussagen deutlich machen⁹⁴.

⁸⁹ *W. Heinen*, Die acht Grundgestalten des Lebensweges im Spannungsfeld von Familie und Berufsbereich, 26. – ⁹⁰ *P. Wolff*, 46. – ⁹¹ *M. Scheler*, zit. n. *P. Wolff*, 130.

⁹² *A. Auer*, Die Versuchlichkeit der Kirche, in: *H. J. Schultz*, Kritik an der Kirche, Stuttgart 1958, 65.

⁹³ *F. Nietzsche*, Der Antichrist, KT 77, 237.

⁹⁴ Ist es nicht merkwürdig, daß der Protest gegen Repräsentanten des Väterlichen in der Kirche verstummt und daß Achtung und Ehrfurcht an seine Stelle treten, wenn – wie in Papst Johannes XXIII. – weniger der paternale Anspruch als die paternale Wirklichkeit sichtbar wird?! Vgl. *W. Heinen*, Das indirekte Fragen nach den personalen Grundgestalten im menschlichen Agieren und Reagieren, 289.

Suchte *Nietzsche* in der Kirche das Vorbild gläubiger Väter? Man könnte das aus einer Bemerkung von ihm schließen, auf die *K. Jaspers* hinweist. Danach beobachtete *Nietzsche*, daß der »innerliche verwegene Skeptizismus in Deutschland gerade bei den Kindern des protestantischen Pfarrhauses« groß wurde; und warum? *Nietzsche* antwortet: »Allzu viele von den deutschen Philosophen und Gelehrten« haben »als Kinder von Predigern dem Priester zugesehen – und glauben folglich nicht mehr an Gott ... die deutsche Philosophie ist wesentlich Unglaube an die homines religiosi und die Heiligen zweiten Ranges, an alle die Land- und Stadtpfarrer, hinzugenommen die Theologen der Universität ...«⁹⁵. – Wer um die apostrophierte Theologie des 19. Jahrhunderts weiß, kann *Nietzsche* verstehen.

Nietzsche suchte in der Kirche das höhere Menschsein. In seinem Verlangen »Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich es aus, kein Gott zu sein« hat man – wie *W. Heinen* bemerkt – »vielfach nur eine Gotteslästerung gesehen, ohne zu bedenken, daß diese Aussage ein Anliegen und zugleich eine Verpflichtung des Menschen als imago Dei offenkundig macht. Das Anliegen meint die Freiheit und Souveränität des Menschen vor der Ursünde; die sittliche Verpflichtung des neuen Menschen in Jesus Christus lautet auf Nachfolge«⁹⁶. Stand nicht die Forderung und Verheißung, vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist⁹⁷, als Wunsch hinter dem – wenngleich fehlorientierten – Streben *Nietzsches*?

Nietzsche suchte in der Kirche Hinführung – nicht zur Knechtschaft in einer Sklavenmoral, sondern – zur herrlichen Freiheit, Mündigkeit und Selbständigkeit. Hat die Kirche immer diese Freiheit geachtet und die Menschen dorthin geführt? Kommt die Kirche dieser Zeit, der so viele Väter fehlen, dem Suchen der Menschen nach dem Paternalen in der rechten Weise nach? – gewiß durch Ordnung, Autorität, Binden und Gesetz; doch wird, wie *K. Rahner* betont, die paternale Kirche Gott einmal Rechenschaft geben müssen, ob ihr Binden immer ein Erlösen der Menschen in Gottes Freiheit hinein war⁹⁸.

⁹⁵ *F. Nietzsche*, entn. *K. Jaspers*, *Nietzsche und das Christentum*, 9.

⁹⁶ *Imitatio*, Nachfolge Christi, ist aber anders zu verstehen, »als so zu tun, als ob der Mensch sein Herr und Gott sein sollte; s. Lk. 14, 27. In dieser Nachfolge bleibt der Menschensohn das Vorbild, das von keinem Menschen jemals, nachbildend, ganz dargestellt werden kann ...« *W. Heinen*, *Liebe als sittliche Grundkraft und ihre Fehlformen*, 327.

⁹⁷ Vgl. Mt. 5, 48; Lk. 6, 40.

⁹⁸ *K. Rahner*, *Worte ins Schweigen*, Innsbruck 1948³, 32 ff.